

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als ich vor 10 Tagen die Bitte um ein Grußwort zur Ausstellungseröffnung „Wie die Landeskirche Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umging“ erhielt, zögerte ich zunächst. Ein großes Thema, aber sehr wichtig in Zeiten, in denen in Deutschland immer wieder Brände in Flüchtlingsunterkünften gelegt werden. Für mich zeigen sich heute leider wieder fatale Parallelen zur Reichskristallnacht.

Um über den Neuanfang nach 1945 zu berichten, muss man wissen, wie sich die Vergangenheit der Kirche in der NS-Zeit darstellte. Darauf möchte ich in meinem Grußwort eingehen.

Als erstes fiel mir dazu ein Beispiel aus meiner Geburtsstadt Heide ein. Die Historikerin Marie-Elisabeth Rehn berichtet in dem Buch „Heider gottsleider“ über die NS-Zeit in Heide. Ihr Vater habe ihr über den dortigen Pastor Manitius erzählt, dass seine Predigten regelmäßig von einem linientreuen Lehrer mit stenographiert worden seien. Da Pastor Manitius häufig sehr schnell sprach, habe er dann und wann eine Pause eingelegt und gefragt:“ Spreche ich auch nicht zu schnell, damit die Herren im Regenmantel in der letzten Reihe mitschreiben können?“ Dieser Pastor hat mich nach Kriegsende 1945 getauft.

Aber wie an weitere Informationen für das Grußwort kommen?

Dabei half mir Band 15 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Elmshorn, der über die St. Nikolaikirche berichtet. Erich Behrens und Harald Steltner hatten sich im Jahr 2002 in diesem Band ziemlich umfassend mit der braunen Geschichte in Elmshorns Kirche auseinandergesetzt.

Ich habe mich seit Jahrzehnten immer wieder mit dem Holocaust befasst, aber mir war nicht mehr richtig gegenwärtig, dass Hitler von Beginn an die Kirche ausschalten wollte, das Christentum ausrotten, wie es Hermann Rauschning in seinem Buch „Gespräche mit Hitler“ erwähnt. Dafür stehen auch die in diesem Band zitierten Worte: „für unser Volk ist es entscheidend, ob sie jüdischen Christenglauben und seine weichliche Mitleidsmoral haben oder einen starken heldenhaften Glauben an Gott in der Natur, an Gott im

eigenen Volk, an Gott im eignen Schicksal, im eignen Blute... Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein....Wenn ich will, könnte ich die Kirche in wenigen Jahren vernichten... Wenn ich schon die Jugend habe, die Alten sollen in die Beichtstühle hinken. Aber die Jugend, die wird anders, dafür stehe ich.“ Zitatende!

Pastor Behrens berichtet in seinen Ausführungen über die erste Landessynode Schleswig-Holsteins nach der Machtübernahme, die bezeichnenderweise später als „braune Synode“ bekannt wurde.

Wie war es in Elmshorn in jenen Jahren? Der Kirchenvorstand verhielt sich zunächst regimegetreu. Hier verstand man sich anscheinend „innerhalb enger Grenzen zu lavieren“; manchmal schlingerte der Kurs, wie Herr Behrens herausfand.

Auch wenn nicht jeder Geistliche in dieser dunklen Zeit ein Dietrich Bonhoeffer war, so gibt es auch aus Elmshorn über einen Pastor zu berichten, der mit einer Jüdin verheiratet war, was geheim blieb.

Eine andere Begebenheit aus dem Jahr 1942 schildert, dass es für karrierebewusste Parteigenossen im „Dritten Reich“ bald Ehrensache wurde, aus der Kirche auszutreten. Die Ehefrau eines Obersturmführers der SA trat mit dem Wunsch an Pastor Harders heran, ihre beiden jüngsten Kinder in der Privatwohnung taufen zu lassen. Der Geistliche verlangte von der Frau eine schriftliche Erklärung des Ehemannes zur beabsichtigten Taufe der Kinder, da dieser wegen seiner Funktion als SA-Führer die Kirche bereits 1937 verlassen hatte. Es kam zu einem persönlichen Gespräch zwischen Pastor Harders und Langeloh, in dem dieser äußerte, eine mündliche Einwilligung zur Taufe geben zu wollen. Dieses wiederum wurde von dem Pastor nicht akzeptiert. So kam es zu einem Briefwechsel mit Propst Bestmann. Dieser schlug letztlich vor, man könne vielleicht eine schriftliche Erklärung der Ehefrau erreichen, oder eine Bemerkung im Taufbuch machen, die dann der Vater unterschreibt. Dabei wäre ja nicht zu befürchten, dass dies Aktenstück über die Kirchenbehörde an die Behörde des Vaters gelange. Ob die Taufe vollzogen wurde, war leider im Stadtarchiv nicht in Erfahrung zu bringen. An diesem Fall ist abzulesen, wie tief auch in Elmshorn inzwischen der Graben zwischen Staatspartei

und Geistlichkeit geworden war, wie groß die Furcht von NSDAP-Mitgliedern war, dass man ihnen die Nähe zur Volkskirche nachweisen könne. Aber auch die Pastoren trauten den Menschen nicht mehr über den Weg und wollten sich in einem solchen Fall gegenüber Staats- und Kirchenleitung absichern.

Ein Beleg für viel Mut ist die Selbstbefreiung Elmshorns. Darüber ist im letzten Jahr bei vielen Gelegenheiten gesprochen worden. Ich erinnere nur daran, dass durch die Aktivität beherzter Elmshorner Bürger wenige Tage vor Kriegsende vor Ort weitere Kämpfe und weiteres Blutvergießen verhindert wurde. In der Nacht zum 4. Mai 1945 stiegen 2 Elmshorner auf den Kirchturm der Nikolaikirche und befestigten dort weiße Bettlaken, die nicht mehr herunter geholt wurden. Auch wenn es sich dabei nicht um Kirchenmitarbeiter handelte, so kann dieser Vorgang nicht ohne Mithilfe von Mitarbeitern der Kirche geschehen sein.

Ich freue mich, dass die Elmshorner Initiatoren den Mut hatten, die Wanderausstellung nach Elmshorn zu holen. So kann auch hier aus dem Abstand von mehr als 7 Jahrzehnten nach Kriegsende eine Diskussion über den Neuanfang angestoßen werden.

Ich möchte mit einem Wort von Richard v. Weizsäcker schließen, dessen Aussage mir heute noch genauso wichtig erscheint wie in der Vergangenheit:

Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.